

NZZ Global Risk:

Neue Zürcher Zeitung

Afrika: wirtschaftlicher Boom oder Absturz?

Szenario 1

Wahrscheinlichkeit ● ● ●

Wirtschaftlicher Absturz

Szenario 2

Wahrscheinlichkeit ● ● ●

Wirtschaftlicher Boom

Szenario 3

Wahrscheinlichkeit ● ● ●

Langsame Fortschritte



Aus Dakar berichtet NZZ-Korrespondent David Signer
Donnerstag, 5. Oktober 2017

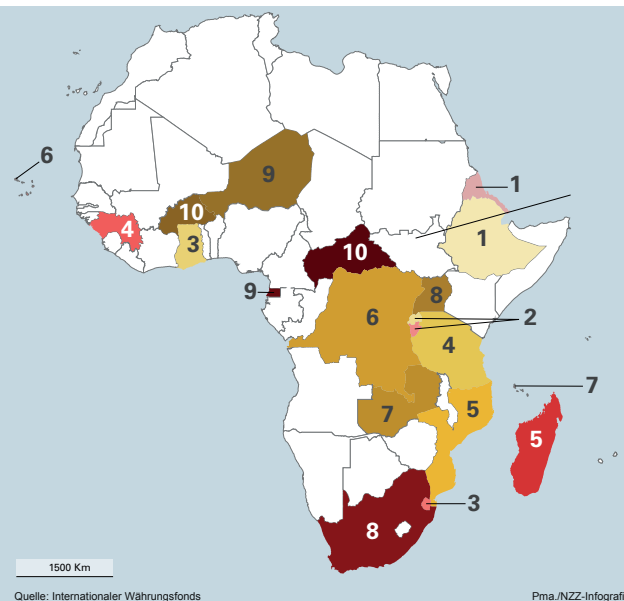
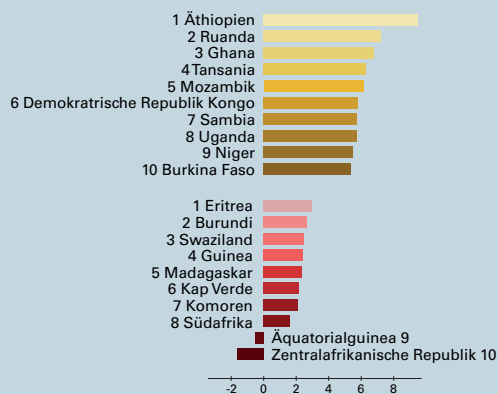
Management Summary

- 1** Nach Jahren des Aufschwungs kämpfen heute zahlreiche Staaten des subsaharischen Afrika mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten.
- 2** Afrika gilt Investoren und Unternehmern wegen seiner riesigen Reserven an Rohstoffen und Agrarland als Hoffnungsträger.
- 3** Es ist dem Kontinent allerdings auch während der Boomjahre nicht gelungen, sich von der Rolle als Rohstoffexporteur zu emanzipieren. Die industrielle Basis ist wenig entwickelt.
- 4** Afrika verfügt über eine junge, rasch wachsende und konsumfreudige Bevölkerung. Das Bevölkerungswachstum kann eine wirtschaftliche Chance sein, es kann aber auch das ökonomische Wachstum «wegfressen».
- 5** Die Demokratisierung hat grosse Fortschritte gemacht: In diversen Ländern wie Nigeria oder Ghana kam es nach fairen und transparenten Wahlen zu friedlichen Machtwechseln.
- 6** Das vorherrschende Bild Afrikas wird von Krisenländern wie dem Südsudan, Kongo-Kinshasa, Zentralafrika oder Somalia geprägt, die auch die Stabilität ihrer Nachbarn bedrohen.
- 7** In vielen Ländern wurden in den letzten Jahren gigantische Infrastrukturprojekte realisiert. Die Versorgung der Bevölkerung mit medizinischer Hilfe und das Schulsystem sind jedoch oft mangelhaft.
- 8** China ist zu einem wichtigen Handelspartner geworden, auch weil es Hilfe und Zusammenarbeit im Gegensatz zu westlichen Ländern kaum an politische Bedingungen knüpft. Die Schweiz ist in vielen afrikanischen Ländern in Form von Konzernen oder Einmannbetrieben (zum Beispiel kleinen Hotels) präsent. Mittlere Schweizer Firmen sind – vermutlich wegen der Risiken – eher selten.
- 9** Zwar wächst die Mittelschicht allmählich, doch hat die breite Bevölkerung wenig vom wirtschaftlichen Erfolg der letzten Jahre profitiert.
- 10** Ein grosser Teil der Bevölkerung versorgt sich nach wie vor selbst. Die Modernisierung der Landwirtschaft birgt enormes Potenzial, geht jedoch nur langsam vonstatten.

Subsahara-Afrika: Eine Region mit höchst unterschiedlichen Wachstumserfolgen

Die 20 Länder mit dem höchsten und dem schwächsten realen BIP-Wachstum der vergangenen zehn Jahre (2008-2017).

Reales BIP-Wachstum annualisiert, in %



Ausgangslage

Die Wachstumsraten der afrikanischen Volkswirtschaften beliefen sich im Jahr 2013 auf durchschnittlich 5%. Allerorten war vom «erwachenden Riesen» die Rede. Die Mehrheit der Bevölkerung merkte jedoch kaum etwas von diesem Aufschwung, und 2016 betrug das Wachstum lediglich noch 1,4%. Während die Zahl der Armen weltweit zurückging, stagnierte sie im subsaharischen Afrika. Optimisten wiesen darauf hin, dass der Kontinent auf einem derart tiefen Niveau gestartet sei, dass es wohl länger dauere, bis sich die Fortschritte auch für Normalbürger bemerkbar machten. Pessimisten konstatierten, der Erfolg hänge lediglich mit den hohen Weltmarktpreisen der Rohstoffe zusammen.

Die einseitige Abhängigkeit von Öl, Metallen und landwirtschaftlichen Produkten konnte nicht überwunden werden und belegte einige Länder mit dem «Ressourcenfluch»: Die Elite lebt bequem von einer automatisch fließenden Rente, erachtet es nicht für nötig, die Wirtschaft zu diversifizieren, und pflegt Kli-

entelismus und Korruption (zum Beispiel in Angola). Zudem hängen immer noch viele Länder wie zu kolonialen Zeiten von einem einzigen Bodenschatz ab (wie Sambia vom Kupfer). Auch die einseitige Fokussierung auf China rächt sich nun: Afrikas Rohstoffexporte nach China sind seit 2015 um beinahe 40% gesunken. Ebenso massiv brachen die chinesischen Direktinvestitionen in Afrika ein.

Als Beispiele für die Modernisierung Afrikas werden oft die rasante Urbanisierung sowie die Verbreitung von Handys und des Internets genannt. Zweifellos ist Afrika mit seinen jungen Konsumenten ein interessanter Absatzmarkt. Aber für einen nachhaltigen Aufschwung müsste der Kontinent vor allem als Produktionsstandort attraktiver werden. Und hier zeigt sich, wie oberflächlich die Modernisierung sein kann: Oft mangelt es an Infrastruktur, Zulieferern und qualifiziertem Personal. Die rechtlichen Verhältnisse sind häufig unklar, die Bürokratie ist kompliziert, zähflüssig und korrupt.



Szenario 1

Wahrscheinlichkeit ● ● ●

Wirtschaftlicher Absturz

Falls die Baisse der Rohstoffpreise anhält, fällt das subsaharische Afrika auf den Stand der neunziger Jahre zurück.

Massgeblich verantwortlich für den Absturz ist der Mangel an politischen, wirtschaftlichen und sozialen Reformen.

Aufgrund der Erwartungen, die die Boomjahre geweckt haben, kommt es vermehrt zu Unruhen unter der Bevölkerung.

Aus kritischer Warte muss man sagen: Das subsaharische Afrika hat es, von Ausnahmeländern wie Rwanda abgesehen, nicht geschafft, die Boomjahre zu nutzen, die Gewinne sinnvoll zu investieren und die Wirtschaft zu diversifizieren, um von der einseitigen Rohstoffabhängigkeit loszukommen. Eine kleine Elite hat sich bereichert, während sich die Situation für die Mehrheit kaum verbessert hat. Zwar gibt es nun in vielen Stadtzentren glitzernde Hochhäuser und Luxusboutiquen, aber in den Wohnquartieren von Lagos, Kinshasa, Dakar oder Accra sieht es immer noch ähnlich aus wie vor zwanzig Jahren. Bis heute wird das Bild von staubigen, ungeteerten Strassen geprägt, die während der Regenzeit unpassierbar werden. Überschwemmte Hauseingänge, stinkende Abwasserkanäle, wilde Mülldeponien und Malariamücken machen den Alltag zum Vabanquespiel. Trinkwasser muss man von einem öffentlichen Brunnen nach Hause schleppen, und das nächste Spital liegt am anderen Ende der Stadt. Abends fällt der Strom aus, gerade wenn man ihn für Licht und Ventilator am nötigsten hätte, und all die herumlungern den jungen Menschen zeigen: Die Arbeitslosenrate ist so hoch, dass sie gar nicht erst erhoben wird.

Einen festen, bezahlten Job zu haben, ist die Ausnahme. Selbst Staatsangestellte erhalten ihren Lohn oft monatelang nicht. Die meisten wursteln sich nach wenigen Schuljahren mit Gelegenheitsjobs im informellen Sektor durch. Polizisten, die der Bevölkerung unter absurden Vorwänden Geld abpressen, sind oft der einzige Service public. Auf dem Land lebt das Gros der Bevölkerung von Selbstversorgung. Aber auch all die Kleinbauern kommen nicht ohne Bares, zum

Beispiel für das Schulgeld, über die Runden. Zugleich fehlt ihnen der Zugang zu verbessertem Saatgut oder zu Informationen für eine Intensivierung der Landwirtschaft.

Der Mythos vom Mittelstand hängt an der Zauberei mit Zahlen

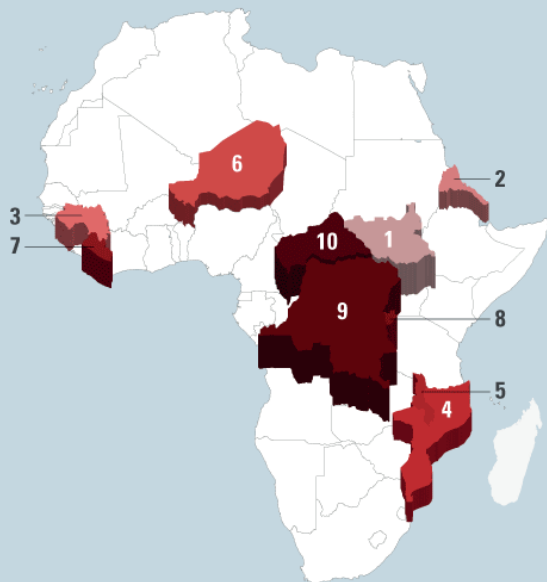
Dieses desolate Bild wurde nur oberflächlich über-tüncht durch die enormen Einnahmen einer politisch-wirtschaftlichen Elite. Selbst bei privatisierten Staatsbetrieben hat die Regierung oft nach wie vor privilegierten Zugang zu den Futtertrögen – vor allem in Ländern wie Simbabwe, Kamerun, Angola, dem Sudan oder Tschad, wo die Präsidenten und ihre Entourage seit Jahrzehnten an der Macht sind. Die fallenden Rohstoffpreise könnten einen Rückfall auf den Stand der neunziger Jahre zur Folge haben oder gar eine Situation hervorrufen, die noch dramatischer ist als damals. Denn durch die Einnahmen wurden hohe Erwartungen geweckt, die Unterschiede zwischen Arm und Reich haben sich verstärkt, was zu Neid, Resentiment und Revolten führen könnte. Zudem ist die Bevölkerung in der Zwischenzeit enorm gewachsen. Man geht davon aus, dass sie sich bis zum Jahr 2050 verdoppeln wird, das heisst, sie wird dann mehr als 2 Milliarden Menschen umfassen.

Der angeblich gewaltig gewachsene Mittelstand wird sich als das herausstellen, was er jetzt schon ist: eine Chimäre. 315 Millionen Menschen gehören laut der Afrikanischen Entwicklungsbank auf dem Kontinent zur Mittelschicht. Das wäre fast ein Drittel. Aber das ist nichts als Zahlenzauberei. Denn die

Die ärmsten Länder Subsahara-Afrikas

Die zehn Länder mit dem niedrigsten BIP pro Kopf, in \$ (kaufkraftbereinigt) in Subsahara-Afrika

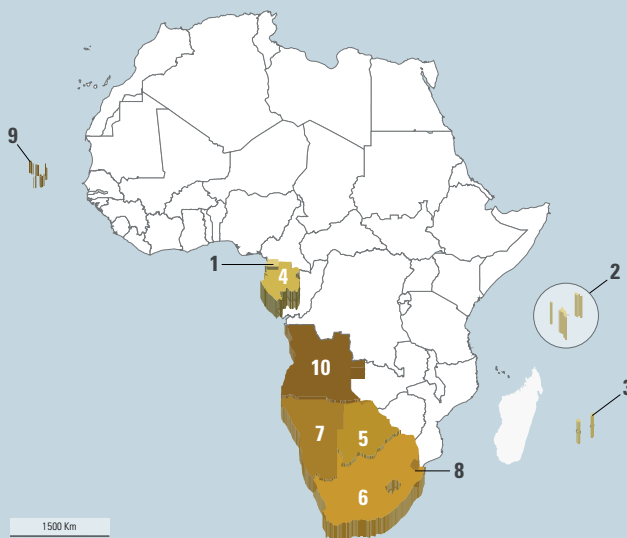
1	Südsudan	1554,6
2	Eritrea	1441,0
3	Guinea	1315,06
4	Mosambik	1263,5
5	Malawi	1177,8
6	Niger	1154,4
7	Liberia	879,1
8	Burundi	812,2
9	Demokratische Republik Kongo	788,5
10	Zentralafrikanische Republik	684,5



Wo es in Subsahara-Afrika Wohlstand gibt

Die zehn Länder mit dem höchsten BIP pro Kopf, in \$ (kaufkraftbereinigt) in Subsahara-Afrika

1	Äquatorialguinea	36556,6
2	Seychellen	29155,3
3	Mauritius	21607,9
4	Gabun	19396,2
5	Botsuana	17918,6
6	Südafrika	13409,3
7	Namibia	11838,9
8	Swasiland	9896,6
9	Kap Verde	6994,3
10	Angola	6881,9



Quelle: Internationaler Währungsfonds

Pma./NZZ-Infografik

Entwicklungsbank rechnet jeden zum Mittelstand, der ein Einkommen von mehr als 2 Dollar pro Tag hat. Damit ist aber auch in Afrika kein menschenwürdiges Leben möglich. David Cowan, Wirtschaftsexperte der Citigroup, zählt – was realistischer ist – maximal 120 Millionen Afrikaner zum Mittelstand, also etwa 10%.

Afrika ist entgegen einem verbreiteten Vorurteil nicht arm. Punkto Bodenschätze ist es wohl der reichste Kontinent – und es gibt auch in Afrika Reiche und Superreiche: laut vorsichtiger Schätzung 55 Milliardäre und 2500 Millionäre. Doch viele zahlen keine Steuern und deponieren ihr Geld im Westen, anstatt es vor Ort zu investieren. Jährlich gehen Afrika auf diese Art 55 Milliarden Franken verloren.

Angesichts der schwachen wirtschaftlichen Entwicklung wird auch die Migration nach Europa weiter zunehmen

Falls es mit der afrikanischen Wirtschaft in den nächsten Jahren weiter bergab geht, dürften angesichts der Kluft zwischen der armen Mehrheit und einer Minderheit, deren Reichtum weithin als illegitim betrachtet wird, die Verteilungskämpfe zunehmen. Das zeichnet sich beispielsweise im oft als Wunderland geprie-

senen Äthiopien ab, wo parallel zur wirtschaftlichen Stagnation seit einiger Zeit die ethnisch geprägten Konflikte zunehmen. Besonders brisant sind solche im Kern ökonomischen Auseinandersetzungen dort, wo die Konfliktlinien entlang ethnischer oder religiöser Grenzen verlaufen, wie im Südsudan, in Zentralafrika, in Nigeria oder früher in Côte d'Ivoire. Es ist wahrscheinlich, dass in Gebieten wie Nordnigeria, wo unter der mehrheitlich muslimischen Bevölkerung ein starkes Ressentiment gegenüber dem christlich dominierten Süden mit seinen Ölquellen herrscht, der religiöse Extremismus zunimmt und dieser arbeitslose Junge in die Arme von jihadistischen Gruppierungen wie Boko Haram treibt.

Angesichts der explosiven demografischen Situation – mit einer gegenwärtigen Geburtenrate von 4,7 Kindern pro Afrikanerin – dürfte auch die Migration Richtung Europa noch zunehmen.

Laut der Internationalen Organisation für Migration kamen in den ersten drei Monaten dieses Jahres über 50% mehr Afrikaner in die EU als in der Vergleichsperiode 2016. Die deutsche Regierung rechnet für das laufende Jahr mit bis zu 400 000 afrikanischen Flüchtlingen.



Fehlende Infrastruktur und moderne Technik existieren immer öfters gleichzeitig

Das subsaharische Afrika wurde gewissermassen direkt aus der prä- in die postindustrielle Ära katapultiert. Das ermöglichte es dem Kontinent beispielsweise, den Ausbau eines funktionsfähigen Telefonnetzes zu überspringen. Manche Beobachter schwärmen von der Verbreitung der Mobiltelefone in Afrika und deren vielfältigen Möglichkeiten. Bauern können etwa jederzeit genaue Wetterberichte einsehen und sich mithilfe von unabhängigen Quellen über die Abnahmepreise ihrer Produkte informieren. Aber dieses

Überspringen einer Entwicklung, die in Europa mehr als ein Jahrhundert in Anspruch genommen hat, führt zu seltsamen Anachronismen.

So kann ein Betrieb heute zwar die internationale Logistik per Computer abwickeln, aber ein Lastwagen braucht dann für die 800 Kilometer von Abidjan nach Lagos fünf Tage – wegen der schlechten Strassen und all der Schikanen durch Polizisten und Zöllner. Modernisierung bedeutet eben nicht nur Import von Technologie, sondern sollte mit sozialer und kultureller Entwicklung einhergehen.

Fazit Szenario 1

Wenn durch den Erlös der Rohstoffexporte nicht mehr automatisch Geld in die Staatskassen geschwemmt wird, wird der Boom entlarvt: als Kartenhaus, als Strohhalm. Allerdings wird die Bevölkerung den Absturz nicht mehr so fatalistisch akzeptieren wie noch in den neunziger Jahren. Zu sehr ist das Bewusstsein gewachsen, dass es eine Alternative zum Status quo gibt.



Szenario 2

Wahrscheinlichkeit ● ● ●

Wirtschaftlicher Boom

Die internationalen Rohstoffpreise steigen wieder, und der Aufschwung im subsaharischen Afrika setzt sich fort.

Weil es den Regierungen gelingt, die Einnahmen sinnvoll zu investieren, ist der Boom nachhaltig.

Eine langsam entstehende Mittelschicht wacht über die Einhaltung einer vernünftigen Wirtschaftspolitik.



Es ist gut möglich, dass die Weltmarktpreise für Rohstoffe wieder steigen. Anders als beim ersten Boom, der um 2000 begann, werden die Regierungen heute darauf achten, bessere Bedingungen auszuhandeln. Um die Jahrtausendwende befanden sich viele afrikanische Staaten in einer Situation der Schwäche. Sie waren dringend auf ausländisches Kapital angewiesen und senkten die Steuern für die internationalen Minenunternehmen sowie die Lizenzgebühren. Zudem wurden viele Bergbauunternehmen unter ungünstigen Umständen privatisiert und an ausländische Unternehmen verkauft. Das geschah etwa in Sambia, als der Kupferpreis sehr niedrig war, was dazu führte, dass der Staat in den darauffolgenden Jahren kaum von den Kupfervorkommen und den rasch steigenden Preisen profitierte. Als Folge davon setzte sich die Regierung über Abmachungen hinweg und verabschiedete schliesslich eine neue Minengesetzgebung.

Solche Reformen sind auch eine Konsequenz der zunehmenden Demokratisierung, der grösseren Bedeutung von Bürgergesellschaft und Nichtregierungsorganisationen, des steigenden Informationsniveaus in der Bevölkerung und der damit einhergehenden Forderung nach mehr Transparenz. Denn nicht selten fussten die für Afrika schädlichen Handelsbedingungen gerade im Rohstoffsektor auch auf massiver Korruption. In den letzten Jahren hoben mehrere Länder die profitunabhängigen «royalty rates» an, und ihr Beispiel dürfte bei einer neuerlichen Rohstoff-Hausse Schule machen.

Die Beispiele Nigeria und Gabon zeigen, wie ein Strukturwandel aussehen kann

Ein Erfolg kann nur eintreten, wenn es den Regierungen gelingt, die Gewinne aus den Bodenschätzen sinnvoll zu investieren, und das heisst vor allem, die Verarbeitung vor Ort in die Hand zu nehmen. Die verarbeitende Industrie hat in den letzten 25 Jahren in Afrika wider Erwarten abgenommen. 1990 machte sie 15% der gesamtwirtschaftlichen Produktion aus, 2013 noch 11%. Dabei handelt es sich mehrheitlich um einfache Nahrungsmittelhersteller wie Bäckereien, deren Tätigkeitsbereich kaum den Namen Industrie verdient.

Trotzdem: Viele Länder haben das Problem erkannt und arbeiten daran, die eigentliche Wertschöpfung nicht mehr ins Ausland auszulagern. «Accelerated Industrial Development of Africa» (Aida) ist ein wesentlicher Teil der «Agenda 2063», die im Jahr 2013 von der Afrikanischen Union vorgelegt wurde. Das Wachstum Nigerias, der grössten Volkswirtschaft Afrikas, wurde in den letzten Jahren nicht in erster Linie durch das Erdöl angetrieben, sondern durch Landwirtschaft, Detailhandel, Kommunikation und Filmindustrie. Auch andere Länder, deren Wirtschaft bisher einseitig auf Rohstoffen basierte, wie Gabon, betreiben seit Jahren eine entschiedene Politik der Diversifizierung. Ein solcher Strukturwandel geht langsam vonstatten, aber trägt nach und nach Früchte. Entscheidend für eine Industrialisierung ist der Ausbau der Infrastruktur,



beispielsweise der Energieversorgung und der Transportwege. Auch hier ist in den letzten Jahren, vor allem mithilfe der Chinesen, viel passiert.

Neben dem asiatischen wird auch der innerafrikanische Handel immer wichtiger

Asien ist für Afrika auch im Aussenhandel wichtiger geworden. Mehr als die Hälfte des Exports wird mit Schwellen- und Entwicklungsländern abgewickelt. Europa und die USA sehen sich heute einer Konkurrenz mit China, Indien, der Türkei und Brasilien gegenüber. Für den Westen, dessen ehemalige Kolonialmächte, darunter Frankreich und Grossbritannien, in gewissen Ländern oft fast eine Monopolstellung eingenommen haben, ist das problematisch, für Afrika erfreulich. Die afrikanischen Länder haben mehr Wahlmöglichkeiten und grösseren Spielraum, um mit den unterschiedlichen Anbietern die besten Verträge auszuhandeln. Auch von China lässt sich Afrika nicht mehr einfach die Bedingungen der Zusammenarbeit diktieren.

Der innerafrikanische Handel wird ebenfalls wichtiger. Machte er im Jahr 2000 noch 9% des Aussenhandels der subsaharischen Länder aus, stieg er 2014 auf 18%. Die Beseitigung von Handelshemmnissen und Zöllen haben sich acht Handelsunionen auf die Fahne geschrieben. Einige von ihnen übernehmen auch po-

litische Rollen. So spielte die Westafrikanische Wirtschaftsgemeinschaft (Ecowas) beim erzwungenen Rücktritt des abgewählten Präsidenten von Gambia, Jammeh, eine wichtige Rolle.

Aufgrund des Rückgangs der Kindersterblichkeit und einer nur langsam sinkenden Geburtenrate drängen jedes Jahr etwa 20 Millionen Schulabgänger auf den Arbeitsmarkt. Die «demografische Dividende» ist dann fruchtbar, wenn genug Arbeitsplätze vorhanden und die jungen Erwachsenen ausreichend qualifiziert sind. In diesem Bereich sind tatsächlich Fortschritte zu verzeichnen: So ist in den Jahrgängen zwischen 1999 und 2014 der Anteil der Grundschüler von 58 auf 77% gestiegen und derjenige der Sekundarschüler von 20 auf 34%. Allerdings sind die Mädchen bei der Schulbildung immer noch häufig diskriminiert.

Eine wichtige Rolle in den verschiedensten Lebensbereichen spielt die Kommunikationstechnologie. Über ein Viertel der afrikanischen Bevölkerung nutzt inzwischen das Internet, bereits gibt es mehr als 630 Millionen Handynutzer. Die digitalen Medien verbreiten sich in Afrika schneller als auf jedem anderen Kontinent. Auch bei Demokratiebewegungen waren sie schon von grosser Bedeutung, beispielsweise beim unblutigen Sturz des langjährigen Diktators Compaoré in Burkina Faso.

Fazit Szenario 2

Falls die Rohstoffpreise wieder steigen und es Afrika gelingt, vorteilhafte Bedingungen auszuhandeln, versprechen die nächsten Jahre satte Gewinne. Wenn sich parallel dazu eine Mittelschicht mit bürgerlichen Werten entwickelt, die auch über «good governance» und eine allmähliche Industrialisierung wacht, könnte der Boom längerfristig nachhaltig sein.



Szenario 3

Wahrscheinlichkeit ● ● ●

Langsame Fortschritte

Es wird lange dauern, bis Afrika die wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen geschaffen hat, die es für einen nachhaltigen Aufschwung braucht – unabhängig von den Schwankungen der Rohstoffpreise.

Wesentlich für einen ökonomischen Fortschritt auf einem soliden Fundament ist die Staatenbildung; dazu gehören robuste Institutionen, Steuern, Gewaltenteilung, Rechtssicherheit, Schutz des Eigentums, Eindämmung des Tribalismus und Dezentralisierung.

Die Entwicklungen der verschiedenen Regionen Afrikas divergieren zunehmend.

Im Afrika südlich der Sahara haben Urbanisierung, Zentralisierung und Staatenbildung lange nur vereinzelt stattgefunden. Im grossen Massstab haben diese Entwicklungen erst mit der Kolonialisierung eingesetzt. Bis heute ist der Staat in vielen Teilen Afrikas schwach; die wesentlichen sozialen Einheiten sind die Ethnie, die Dorfgemeinschaft und der Clan. Das geht einher mit einer wenig ausgeprägten Arbeitsteilung, dem Vorherrschen der Selbstversorgungswirtschaft und einem grossen, relativ unproduktiven informellen Sektor. Die Institutionen sind kaum entwickelt, die Identifikation der Bürger mit dem Staat ist minimal. Da informelles Wirtschaften dominiert, sind Steuereinnahmen für den Staat eher irrelevant. In vielen Fällen finanziert er sich durch Renten aus den Rohstoffvorkommen. Diese automatischen Einnahmen ermöglichen es den Regierenden, ein loyales Heer von «Klienten» zu unterhalten.

Solidarität innerhalb der Grossfamilie wird hochgehalten. Das Erwirtschaftete muss verteilt werden. Das schafft nicht unbedingt Anreize für individuelles Fortkommen und erschwert ausserdem das Sparen und Investieren. Selbst auf den Migranten in Europa lastet ein grosser Druck, Geld nach Hause zu schicken – auch wenn kaum welches vorhanden ist. Einen entsprechend hohen Stellenwert haben Rimessen in vielen afrikanischen Volkswirtschaften.

Diese Rahmenbedingungen und Makrostrukturen der afrikanischen Gesellschaften muss man sich vor Augen halten, wenn man über ökonomische Zukunftsszenarien nachdenkt. Die Voraussetzungen sind ganz anders als beispielsweise in Asien. Geld durch Rohstoffe zu erwirtschaften, ist relativ einfach; ein fundiertes Wirtschaftswachstum inklusive Industrialisierung dagegen ist komplexer zu erreichen und hängt von der Entwicklung in anderen Bereichen der Gesellschaft ab.

Wenige Arbeitsplätze in der Privatwirtschaft und eine oft grosse Rolle des Staates

Das Bejubeln eines afrikanischen Wirtschaftswunders ab 2000 war oft naiv. Dieser angebliche Boom hat kaum Arbeitsplätze geschaffen. Insgesamt haben nur etwa 15% der Afrikaner im erwerbsfähigen Alter eine Lohnarbeit. Ein Drittel von ihnen ist im Schnitt beim Staat angestellt, in rohstoffreichen Ländern beträgt dieser Anteil bis zu zwei Drittel. Nur 3% der Afrikaner im erwerbsfähigen Alter leisten Lohnarbeit im industriellen Sektor. Das heisst, selbst in einem Land wie Rwanda, das wirtschaftspolitisch vieles richtig macht, braucht die Entwicklung viel Zeit. In zahlreichen Staaten, etwa Kongo-Kinshasa, unternimmt die Regierung jedoch kaum Anstrengungen für einen Strukturwandel.

Nach einer Phase der blinden Begeisterung haben inzwischen diverse multinationale Firmen wie Coca-Cola Produktionsstätten auf dem Kontinent wieder geschlossen. Ernüchterung macht sich breit.

Die Emigration wird trotz der Entwicklungshilfe bedeutsam bleiben

Die massive Abwanderung aus Afrika zeigt ein ähnliches Janusgesicht: Natürlich ist es paradox, von Aufschwung zu sprechen, wenn die meisten Jungen den Kontinent am liebsten verlassen würden. Zugleich sind es jedoch auch nicht die Allerärmsten, die sich auf den Weg nach Europa machen. Es ist blauäugig zu meinen, man könne den afrikanischen Exodus einfach durch Entwicklungshilfe stoppen. Die gegenwärtige Emigration kann auch als Zeichen des Fortschritts gelesen werden: Oft gehören die Auswanderungswilligen zur unteren Mittelschicht, die dank einer gewissen Ausbildung die Ambition hegt, der Armut und der Enge der Herkunft zu entkommen.

Fazit Szenario 3

Gerade in Bezug auf Afrika neigt man oft zu Schwarz-Weiss-Malerei. Die Realität wird aber auch hier von Grautönen geprägt. Afrika wird in den nächsten Jahren kaum zum «neuen Asien», aber es gibt auch keinen Grund, warum es sich nicht nach und nach modernisieren sollte. Es gibt allerdings zahlreiche Faktoren, die eine rasche Entwicklung bremsen. Das Gefälle zwischen Land und Stadt dürfte zunehmen, ebenso wie jenes zwischen den verschiedenen Regionen des Kontinents.

Das Beispiel Äthiopien

Ein Beispiel für ein Land mit einer widersprüchlichen Entwicklung ist Äthiopien. Zwar hat der Staat am Horn von Afrika in mancher Hinsicht einen beeindruckenden Boom hinter sich, aber in vielen Bereichen hinkt er hinterher. Das hat auch damit zu tun, dass Äthiopien, ähnlich wie China oder Rwanda, unter dem Mäntelchen der Demokratie eigentlich eine Entwicklungsdiktatur ist. In den nächsten Jahren dürfte die Modernisierung fortschreiten, aber sie wird bedroht von ethnischen Konflikten zwischen dem dominanten Minderheitenvolk der Tigray einerseits und den Oromo und Amhara andererseits.

Äthiopien ist vom Hungerland zur fünftgrößten Volkswirtschaft südlich der Sahara aufgestiegen. Die staatliche Fluggesellschaft Ethiopian Airlines besitzt mit 77 Flugzeugen die grösste Flotte des Kontinents. 85% der Bewohner arbeiten jedoch nach wie vor in der Landwirtschaft, die allerdings zunehmend exportorientiert ist. Vor allem der Absatz von Kaffee und Schnittblumen floriert. Land wird zu günstigen Bedingungen an ausländische Agrarkonzerne verpachtet. Das wird einerseits als «land grabbing» kritisiert, andererseits kann die traditionelle Subsistenzlandwirtschaft nicht 102 Millionen Einwohner ernähren. Es führt kein Weg an kommerzieller, intensiver Landwirtschaft vorbei.

[Lesetipp: Informationen zu Äthiopiens Wirtschaft beim Länder-Informations-Portal](#)

Äthiopien ist – nach Nigeria – das Land mit der zweithöchsten Einwohnerzahl des Kontinents. Zudem wächst die Bevölkerung um 3% jährlich. Es gibt längst nicht genug Arbeitsplätze für die nachwachsende Generation. Drei Viertel der Äthiopier haben weniger als 2 Dollar pro Tag zur Verfügung. Die vielbeschworene Mittelschicht ist in Wahrheit hauchdünn: Lediglich 2% der Äthiopier haben ein Einkommen von mehr als 10 Dollar pro Tag. Trotz den beeindruckenden ökonomischen Wachstumsraten gehört Äthiopien nach wie vor zu den ärmsten Ländern der Welt.

Daran ändern auch Äthiopiens Prestigeobjekte nichts. Sich Infrastrukturprojekte wie die Metro in der Hauptstadt Addis Abeba von China finanzieren, bauen und verwalten zu lassen, zeugt per se noch nicht von Modernisierung. Auch die Ausfuhr von Rohstoffen, auf denen die hohen Wachstumszahlen der Wirtschaft hauptsächlich basieren, steht nicht für Entwicklung. Die Industrie – Nahrungsmittel, Textilien, Lederverarbeitung – trägt lediglich 14% zum Bruttosozialprodukt bei. Investoren werden durch Rechtsunsicherheit und die staatliche Kontrolle nicht nur der Wirtschaft, sondern aller Lebensbereiche abgeschreckt.

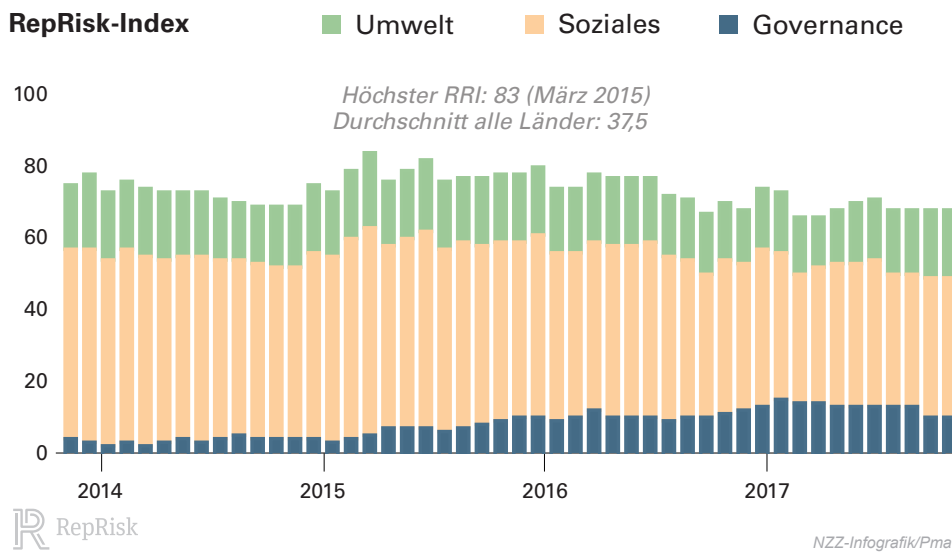
[Lesetipp: Aufschwung um jeden Preis in Äthiopien \(NZZ\)](#)

Das Beispiel Äthiopien

In welchen Bereichen hat Äthiopien die grössten Reputationsrisiken?

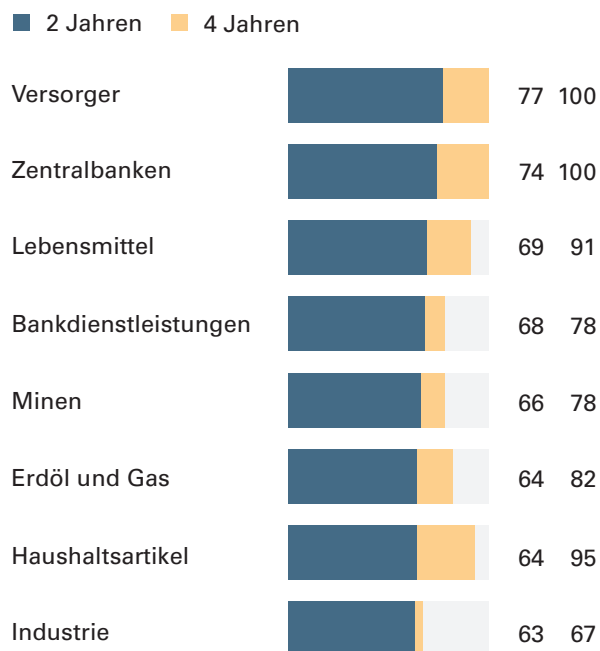
Die Daten von RepRisk geben Auskunft. Der Informationsdienst RepRisk recherchiert täglich Daten zu Umwelt-, Sozial- und Governance-Risiken und erstellt daraus Risikoprofile für Unternehmen, Infrastrukturprojekte, Sektoren und Länder weltweit. Der RepRisk Index erstreckt sich von 0 (niedrigster Wert) bis 100 (höchster Wert), je höher der Wert, desto höher ist das Reputationsrisiko in einem Land. Als Richtwert gilt: 0-24: tiefes Risiko, 25-49: mittleres Risiko, 50-59: hohes Risiko, 60-74: sehr hohes Risiko, 75-100: extremes Risiko.

Reputationsrisiken Äthopiens



In welchen äthiopischen Branchen schlummern die grössten Reputationsrisiken?

Höchster RepRisk-Index-Wert (0–100) in den vergangenen



Was heisst dies für die Schweiz und Schweizer Unternehmen?

Vor zwei Jahren erklärte Nestlé in Bezug auf überrisene Erwartungen an den afrikanischen Markt: «Wir haben inzwischen begriffen, dass die Mittelklasse (...) extrem klein ist und nicht wirklich wächst.» Diese Ernüchterung dürfte auch andere Schweizer Konzerne ereilt haben. Der Absatzmarkt der angeblichen Mittelklasse ist weder so gross wie prognostiziert, noch nimmt er so stark zu. Es gibt zwar eine junge, konsumfreudige Bevölkerung, aber wenn die Jobs und das Einkommen fehlen, mangelt es auch an den Käufern für die westlichen Produkte. Viel wird auf Kredit gekauft, gerade auch Luxusprodukte wie moderne Handys oder teure Autos.

Was die Schweizer Pharmaindustrie betrifft, so sind deren Produkte entweder nicht erhältlich – gerade auf dem Land, wo die Bevölkerung sich oft noch an traditionelle Heiler wendet – oder unerschwinglich. Wann immer möglich, greift man auf günstigere Generika zurück.

Auch als Produktionsstandort ist das subsaharische Afrika oft problematisch. Es mangelt an qualifiziertem Personal, an Zulieferern, an einer zuverlässigen Energieversorgung, an stabilen Internetverbindungen, an Transportwegen. Die Rechtssicherheit ist oft unzureichend, häufig bestehen ein staatliches und ein tra-

ditionelles Recht nebeneinander, beispielsweise wenn es um den Zugang zu Boden geht. Was die Stabilität betrifft, so gibt es einerseits stabile, aber repressive, undemokratische Regime wie in Angola, andererseits freiheitliche, aber unberechenbare Länder wie Côte d'Ivoire. Es existieren jedoch auch langjährig positive Beispiele wie Senegal und Ghana oder Staaten, die jüngst den Übergang zu demokratischen Strukturen geschafft haben wie Burkina Faso oder Gambia.

Anders als in China gelten in der Schweiz hinsichtlich der Zusammenarbeit mit «Unrechtsstaaten» relativ hohe Standards. Wer Geschäfte mit diktatorisch regierten Staaten wie Simbabwe oder Kongo-Kinshasa macht, dem wird genau auf die Finger geschaut. Während grosse Konzerne direkt mit der Regierung verhandeln können, ist der Alltag für Schweizer KMU in Afrika oft nervenaufreibend. Sie sind auf viel unmittelbarere Art von alltäglicher Korruption, langwieriger Bürokratie, Versorgungsengpässen oder Mentalitätsunterschieden betroffen. Gerade in Westafrika spielt die frühere Kolonialmacht Frankreich wirtschaftlich immer noch eine dominante Rolle. Dass die Schweiz über keine koloniale Vergangenheit verfügt, kann einerseits ein Vorteil im direkten Kontakt sein. Andererseits fehlen ihr die jahrzehntelange Erfahrung und das Netzwerk der ehemaligen Kolonialmächte.

Zum Schluss: Drei Dinge, die Sie nicht vergessen dürfen

1

In vielen afrikanischen Ländern hat sich mit dem Sinken der Rohstoffpreise das Wachstum verlangsamt, und die Volkswirtschaften sind ins Schlingern gekommen. Das zeigt, dass der afrikanische Boom oberflächlicher war als von vielen angenommen.

2

Längerfristig kann sich Afrika nur durch Industrialisierung nachhaltig entwickeln. Das setzt aber auch Fortschritte in anderen Bereichen voraus.

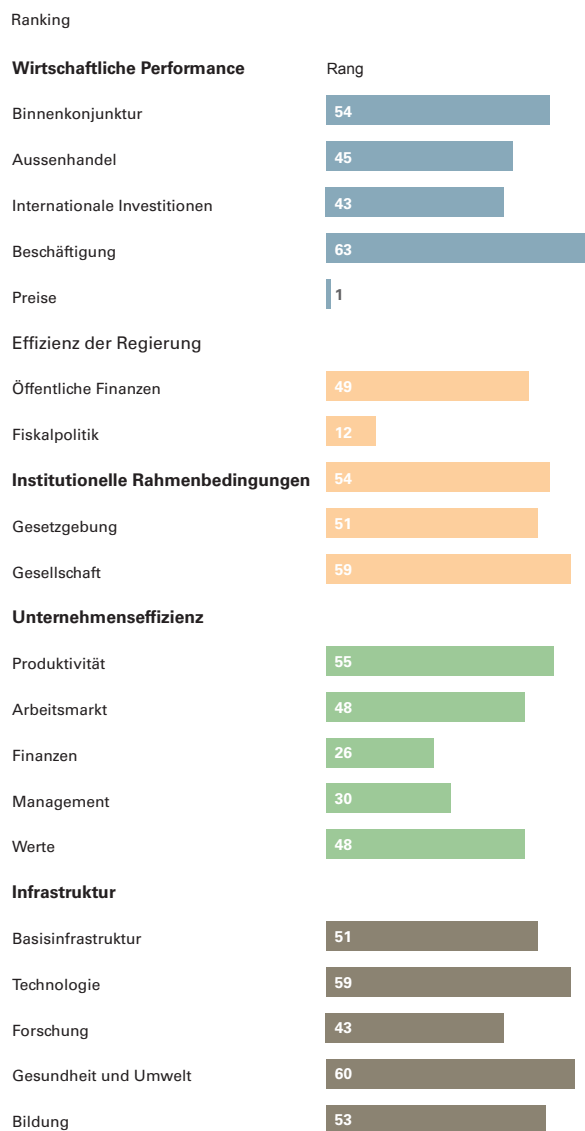
3

Höchstwahrscheinlich geht es mittelfristig auch im subsaharischen Afrika bergauf. Das Wachstum wird aber gebremst durch hohe Geburtenraten, schlechte Regierungsführung, fehlende Infrastruktur, ein schwaches Schulsystem und den Mangel an Arbeitsplätzen.

Facts & Figures

Anbei finden Sie noch die zentralen Daten und Fakten zu Südafrika, dem grössten Land der Region.

Wettbewerbsfähigkeit Südafrikas



NZZ-Infografik/Pma.



SÜDAFRIKA

(Exekutive: Pretoria; Legislative: Kapstadt; Judikative: Bloemfontein)

Fläche	1 219 000 km ²
Wechselkurs (\$)	14,710
Bevölkerung (Mio.)	55,91
BIP (Mrd. \$)	294,8
BIP pro Kopf (\$, kaufkraftbereinigt)	13 255
BIP-Wachstum (%)	0,3
Inflation (%)	6,34
Arbeitslosigkeit (%)	26,6
Leistungsbilanz (%)	-3,36
Direktinvestitionen (Mrd. \$)	124,9
Direktinvestitionen in % des BIP	0,76

Pma./NZZ-Infografik

Das IMD World Competitiveness Center gibt **Auskunft über die Wettbewerbsfähigkeit** eines Landes, indem es ein Wettbewerbsfähigkeits-Ranking von 61 Ländern in verschiedenen Bereichen aufstellt. Ein tiefer Rang bedeutet demnach einen guten Platz im Wettbewerbsfähigkeits-Ranking.

«NZZ Global Risk»: Das Weltgeschehen in Szenarien

Neue Zürcher Zeitung

Profitieren Sie vom globalen Wissen des weltweiten Korrespondentennetzes der «Neuen Zürcher Zeitung». Jede Woche analysieren die NZZ-Korrespondenten die geopolitischen und wirtschaftlichen Herausforderungen in den wichtigsten Regionen der Welt. Diese exklusiven Inhalte ermöglichen einen Wissensvorsprung, der auch für Ihren Erfolg entscheidend sein kann.

Schreiben Sie uns Ihr Feedback: globalrisk@nzz.ch

Redaktionsleitung: Lukas Sustala Illustrationen: Karsten Petrat Copyright: NZZ Mediengruppe Oktober 2017